

Stefan Beyerle

**Der Gott der ganzen Bibel, alttestamentliches Recht und der Pentateuch:  
Horst Seebass als Alttestamentler und  
Theologe:**

**Rede aus Anlass der akademischen Gedenkfeier für Professor Horst Seebass**

**Bonn, den 25. Mai 2016 – Schlosskirche**

Sehr geehrte Frau Seebass,  
sehr geehrte Familie Seebass,  
Spectabilis,  
meine Damen und Herren,

„Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth.  
Meine Seele verlangt und sehnt sich nach den Vorhöfen des Herrn.  
[...] Wohl denen, die in deinem Hause wohnen.“ (Ps 84,2–3a.5a)  
In seinem zentralen fünften Kapitel zu „Gottesvolk und Gottesreich“, dem Abschnitt in Horst Seebass’ Buch „Der Gott der ganzen Bibel“, der das Gottesvolk Israel mit den gewichtigen Thesen zur Rechtshermeneutik verknüpft (s. u.), zitiert der Autor die berühmten Verse aus Ps 84. Für Horst Seebass sind jene „lieblichen Wohnungen“ Orte der Transzendenzerfahrung sowie reale Gemarkungen, wenn er schreibt: „Es herrscht hier sicher ein ganz tiefes Ineinander von tatsächlichem Ort und seinem (nämlich Jerusalems: S. B.) Wiederaufbau durch Nehemia und der Gewissheit, bei Gott zu sein. Das entspricht dem alttestamentlichen Menschenbild, das den Menschen als Stoffwechselwesen, als Nefesch (Seele), versteht und eine schiere Vergeistigung für Unbescheidenheit gegenüber dem Schöpfer hält.“<sup>1</sup> (S. 120)

Horst Seebass fand an diesem Ort, in Bonn, der Universität und insbesondere der Schlosskirche, jene im Psalm angedeutete Verschmelzung von Vergeistigung und Tatsächlichem. Ganz im Sinne seiner gerade zitierten Anmerkung zu Ps 84 hätte er es als schiere

<sup>1</sup> Zitat aus Horst Seebass, *Der Gott der ganzen Bibel: Biblische Theologie zur Orientierung im Glauben*, Freiburg i. Br. / Basel / Wien 1982, 120.

Unbescheidenheit empfunden, diesem Ort, seiner akademischen Heimat, jeden Bezug zum Realen, zum prallen Leben abzusprechen. Von 1954 bis 1956 Studium, dann in den frühen Sechzigern Mitarbeit bei Martin Noth und die Promotion über „Mose und Aaron, Sinai und Gottesberg“ (1961, im Druck: Bonn 1962). Vor allem aber die zehn Jahre als Professor für Altes Testament an der Evangelisch-Theologischen Fakultät – für Horst Seebass sollte hier stets das mittlere Element betont werden: der Evangelisch-Theologischen Fakultät. Schon für den Studenten war Bonn keine zufällige Wahl. In seinen Augen, und in den Augen vieler anderer, hatte der Historiker Martin Noth mehr Theologie im kleinen Finger als so mancher erklärter Theologe und Hermeneut in seiner ganzen Hand – um einmal ein Bild Rudolf Smends zu gebrauchen, das er allerdings für Julius Wellhausen reserviert hat.<sup>2</sup> Vom Studium bis zu seinen ersten akademischen Würden war die Theologische Fakultät in Bonn für Horst Seebass ein Sehnsuchtsort und zugleich ein Ort klarer theologischer Konturen. Er lernte bei Robert Bach Hebräisch, bei Wilhelm Schneemelcher Patristik und bei Philipp Vielhauer frühchristliche Literaturgeschichte. Wenn Sie so wollen, dann war das Alte Testament bereits mit Studienbeginn eingerahmt und aufgehoben in seinen literarhistorischen und vor allem theologiegeschichtlichen Kontexten.

In seinen beiden Auslandssemestern 1956/57 in Wien wählte Horst Seebass daher auch ganz andere Schwerpunkte: Akkadisch, die „Ur-Sprache“ des Semitischen, bei Wolfram von Soden, Ägyptologie bei Emma Brunner-Traut und – Philosophie. In Gesprächen betonte Herr Seebass gerne, dass Wien auch der akademischen Pflege eines weiteren Interessensgebietes diene: der Mathematik und den Naturwissenschaften. Immerhin wurde im „Wiener Kreis“, bis zu seinem gewaltsamen Ende 1936 durch Austrofaschismus und Nationalsozialismus, das Gespräch von Natur- und Geisteswissenschaften explizit. Die immense Wirkung des logischen Empirismus war im akademischen Wien der fünfziger Jahre sicher noch spürbar. Zumal sich schon früh nach dem Zweiten Weltkrieg die Diskussionen der Urwiener Karl Popper und Paul Feyerabend, die in die spätere Gegenbewegung des kritischen Rationalismus mündeten, von Wien ins Tiroler Alpbach oder nach England an die „London School of Economics“ ver-

<sup>2</sup> Rudolf Smend, Professor em. für Altes Testament in Göttingen, schloss 1962 seine Habilitation an der Evangelisch-Theologischen Fakultät in Bonn ab und war Assistent bei Martin Noth. Das auf Wellhausen bezogene Zitat findet sich in: Rudolf Smend, *Der Greifswalder Julius Wellhausen und die Biblische Theologie*, in: Heinrich Assel / Stefan Beyerle / Christfried Böttrich (Hg.), *Beyond Biblical Theologies* (WUNT 295), Tübingen 2012, 3–18, hier: 18.

lagert hatten. Im Horizont der grundlegenden Diskurse zur Wissenschaftstheorie der frühen Nachkriegszeit, ob in Wien oder bereits in der Diaspora, wirkt der Wechsel nach Göttingen im Jahre 1957 wie eine theologische Erdung. Und dies nicht nur, weil mit Kurt Galling vor allem Realienkunde auf dem Studienprogramm stand. Der Kirchenhistoriker Ernst Wolf, der 1957 in Göttingen gerade in die Systematische Theologie gewechselt war, beeindruckte ebenso wie der Alttestamentler Walther Zimmerli.

Letzterer hatte in den 1950er Jahren bereits nachhaltig als Theologe gewirkt. Zwischen 1951 und 1957 waren die gewichtigen Vorstudien zur Theologie des Ezechielbuches erschienen, mit 1955 datiert die Veröffentlichung der ersten Lieferung des großen Ezechielkommentars in der Neukirchener Reihe „Biblicher Kommentar“. In seinem Buch „Der Gott der ganzen Bibel“, noch in Münster verfasst und von Horst Seebass selbst als eigener „theologischer Durchbruch“ bezeichnet, heißt es zu Zimmerlis „Grundriß der alttestamentlichen Theologie“ (1972): „Ich verhehle nicht, daß eine in einer christlich-theologischen Fakultät vertretene alttestamentliche Theologie kaum eine andere als eine biblische Theologie sein kann, wenn sie nicht eine verdeckte Religionsgeschichte sein will (welche natürlich in sich völlig legitim bleibt). Freilich hat *Walther Zimmerli* [...] einen ganz besonders ausgewogenen Überblick vorgelegt, bei dem eine relative Eigenständigkeit der Disziplin ‘Theologie des Alten Testaments’ denkbar bleibt. Mir scheint jedoch unverkennbar, daß sie zumindest ganz mit Blickrichtung auf eine biblische Theologie geschrieben ist.“<sup>3</sup> Bekanntlich sollte die Alttestamentler-Zunft knapp zehn Jahre nach dem „Gott der ganzen Bibel“ über die hier erwähnte Legitimität einer Religionsgeschichte heftig in Streit geraten. Ein Streit, der sich als Strohfeuer entpuppte, wenn man die neueren Theologien des Alten Testaments von Hermann Spieckermann, Otto Kaiser oder zuletzt Jörg Jeremias in Rechnung stellt. Viel interessanter war und ist, dass das Zitat der gesamtbiblischen Theologie eine nachvollziehbare Sachnotwendigkeit zuschreibt, die zumal 1982 keineswegs selbstverständlich erschien. Geprägt durch die Göttinger Studienjahre und späterhin vom theologischen „Grundriß“ Zimmerlis nachhaltig beeindruckt legte Horst Seebass 1982 mit dem „Gott der ganzen Bibel“ nichts weniger als den ersten materialen Gesamtentwurf einer Biblischen Theologie vor.

Wer jetzt meint, die angesprochene Sachnotwendigkeit einer Theologie des Alten und Neuen Testaments böte den nährenden Boden für mannigfaltige wie kreative wissenschaftliche Diskurse und Hypo-

thesenbildung, sieht sich getäuscht. Horst Seebass wusste darum nur zu gut, wie die Erörterungen etwa zu Emanuel Hirsch oder Rudolf Bultmann in seiner bereits 1974 erschienenen „Biblichen Hermeneutik“ zeigen. – Und es sei auch nicht verhehlt: Die Symptomatik theologischer Reserviertheit gegenüber dem Alten Testament feiert zumal in unserer Gegenwart wieder fröhliche Urständ. – In den siebziger und frühen achtziger Jahren diskutierte die „Projektgruppe Biblische Theologie“ dann Möglichkeiten und Grenzen gesamtbiblischer Perspektiven. Und 1986 erschien der erste Band des „Jahrbuchs für Biblische Theologie“, in dem Horst Seebass und Peter Stuhlmacher die Leistungen und Leerstellen des „Gottes der ganzen Bibel“ ausloteten. Kurzum: An „Biblicher Theologie“ fanden keineswegs alle Exegeten und Systematischen Theologen gleichviel „Sachnotwendiges“, geschweige denn Gefallen. Die Skepsis berief sich auf diverse Gründe. Neben der Kanondiskussion und der Frage nach einer „Mitte des Alten Testaments“ nannte Horst Seebass weit basalere Vorbehalte, die in der exegetischen Methode zu finden seien: So habe die Dominanz der historisch-kritischen Methode zu jeweils klar unterscheidbaren religiösen und kulturellen Umwelten des Alten und Neuen Testaments geführt. Jede Theologie beider Testamente drohe daher entweder Divergenzen einzuebnen oder aber über kurz oder lang die historische Methode zu verabschieden.

Horst Seebass verwies hier auf ein Problem, das – zwar nicht nur, aber vor allem auch – ihn selbst traf. Hat er doch in seinen Veröffentlichungen zur Biblischen Theologie stets betont, die historisch-kritische Methode sei alternativlos. In seinen beiden großen Kommentierungen zur Genesis und zum Numeri-Buch kann der Leser diese Überzeugung Abschnitt für Abschnitt nachvollziehen. Zudem konfrontierte er Brevard Childs, Verfasser eines weiteren wichtigen gesamtbiblischen Entwurfs, mit dem Vorwurf des A-Historischen – und hier war er in guter Gesellschaft. Bei nachdrücklicher Empfehlung der Lektüre von Childs’ Buch „Introduction to the Old Testament as Scripture“ (1979) will der Rezensent den Autor offenbar vor sich selbst schützen, wenn er schreibt: „Childs betont an vielen Stellen die ausschließliche Gültigkeit der Endfassung in einer so unbedingten Weise, daß er an einen Fundamentalismus erinnert“, zumal er diese Konsequenz selbst nicht durchhält. Daher schlägt Horst Seebass eine alternative Lesart zum „canonical approach“ vor, aus der, gewohnt höflich, dennoch Kritik deutlich wird:

„Für den noch begeisterungsfähigen Leser entscheidend scheint mir die geradezu deuteronomische Leidenschaft, mit der in jedem Ab-

<sup>3</sup> Zitat aus Seebass, Der Gott der ganzen Bibel, 219 (Hervorhebung im Original).

schnitt dem canonical process als dem leitenden Gesichtspunkt nachgespürt wird. Die Ergebnisse dieses Nachspürens werden sowohl dem historischen Kritiker als dem kanonischen Interpreten unterschiedlich textnah vorkommen. Darüber darf man aber den eigentlichen Gewinn nicht übersehen, der darin besteht, daß ein neuer, für die Entstehung einer biblischen Theologie entscheidend wichtiger Gesichtspunkt einmal konsequent an der bisherigen kritischen Diskussion durchgeführt wird.“

Um dann mit dem entscheidenden Satz fortzufahren: „Er (nämlich der Entwurf von Childs: S. B.) bedürfte m. E. einer weitergehenden methodischen Diskussion, die dem wohl unschätzbaren Wert der historisch-kritischen Arbeit näher kommt als bisher, indem deren Methode durch das sachgemäßere Erkenntnisziel neu organisiert wird.“<sup>4</sup>

Nicht zuletzt im Kontext dieser Kritik des Historikers Seebass am Kanoniker Childs ist der dezidiert eigene Ansatz aus dem „Gott der ganzen Bibel“ zu würdigen. In Orientierung am Votum von Gerhard Ebeling, dass „Biblische Theologie“ nicht nach einer der Bibel *gemäßen*, sondern nach der *in der Bibel enthaltenen* Theologie frage, konnte Horst Seebass das Childsche Formalprinzip des zumal die Historie zumindest unterschätzenden Kanons nicht akzeptieren. Sein „Gott der ganzen Bibel“ gründete auf einem Gottesbild, das selbst vor allem deuteronomisch zu verstehen ist: der *eine* Gott des Ersten Gebots ist der Gott des *einen* Volkes Israel, was wiederum ohne die in Väterverheißung, Exodus, Sinai oder Wüstenwanderung kondensierte *Geschichte* unverständlich bleibt. – Es sei an dieser Stelle betont, dass in der Zeit, da sich Horst Seebass mit den Väterverheißungen und dann vor allem der Genesis insgesamt im Kontext seines biblisch-theologischen Ansatzes auseinandersetzte, das andere wichtige Thema Martin Noths, Eisodus oder Landnahme, noch nicht *die* Bedeutung besaß. Erst später, im Zuge seiner Arbeiten zu Numeri, vor allem zu den dortigen Landnahmetexten bzw. der Frage des Verhältnisses zum Josuabuch, rückte auch der Eisodus historisch und theologisch stärker in den Fokus. Nicht zuletzt das intensive Gespräch mit dem Josuakenner und Freund Ed Noort (Groningen, NL) war hier hilfreich. – Doch zurück zum „Gott der ganzen Bibel“: Horst Seebass sieht hier keine überlegene *Gottesidee* am Werke, sondern die Einzigkeit Gottes in seinem Namen, der Charakter ist. Gesamtbiblisch hat dann Christus Jesus jene Einzigkeit seines Charakters vollendet.

Dass bei diesem theologischen Ansatz nicht einfach überkom-

<sup>4</sup> Die drei Zitate stammen aus der Rezension von Horst Seebass, Eine neuartige Einleitung, in: VF 31/1 (1986), 85–86.

mene Schemata wie „Verheißung und Erfüllung“ den Ertrag befördern, verdeutlicht das, wie Horst Seebass es nennt, „eschatologische Staunen“. Dem Staunen des Neuen Testaments über die Einzigkeit des Christus Jesus entspricht, kontrapunktisch und nicht kontradiktorisch, ein Staunen über das Alte Testament in Verheißung und Erwählung. Wenn ich es recht sehe, dann hat kürzlich Axel Graupner, über die Diskussion und Begutachtung seiner Habilitationsschrift zum Elohisten zuletzt eng mit Herrn Seebass verbunden, wengleich ein Schüler von Antonius Gunneweg und Werner H. Schmidt, eben jene Denkfigur aufgenommen. In einem Warschauer Kongressbeitrag, nur wenige Tage nach dem Tod von Horst Seebass, betonte Axel Graupner eben in der *Offenheit* der Verheißung vor allem das Gemeinsame, die Schnittmengen der göttlichen Einzigkeit im Alten und Neuen Testament.<sup>5</sup>

Neben der Eschatologie ist gesamtbiblisch auch das Recht im Blick: nicht nur als Tora, sondern auch im Sinne der Rechtsauffassung, der Rechtstheorie wie des materialen Rechts. Horst Seebass leiten hier aus neutestamentlicher Perspektive für die Botschaft Jesu charakteristische Auseinandersetzungen mit Rechtsauffassungen des Alten Testaments. Dabei waren Vorurteile über den strafenden, rächenden und gewalttätigen Gott des Alten Testaments eher hintergründig und bestenfalls in zweiter Linie eine Motivation für die Seebassschen Diskussionsbeiträge. Demgegenüber spricht Horst Seebass von der „Milde des alttestamentlichen Rechts“ und betont, dass das Recht ursprünglich eng mit der Gotteserkenntnis verknüpft war. Entscheidend aber ist, dass jene Erkenntnis von einem materialen Recht her dominiert wird, das keine Straffidee kennt. Dies hat unmittelbare Wirkung auf Jesu Rechtsauffassung. Zitat aus dem „Gott der ganzen Bibel“: „Auf wunderbare Weise wahrte sein (nämlich Jesu: S. B.) Wort die alte Tendenz, nicht Lust am Strafen für einen Schuldigen zu entwickeln, sondern dem Schuldigen nach Möglichkeit wieder zu einem ehrenvollen Dasein zu verhelfen.“<sup>6</sup>

Die hier zitierte Einsicht war vor allem deshalb von Belang, weil von einem neutestamentlichen Gott in Christo her, dessen Wort jeder Strafe abhold, ein Weg zum straffreien Recht des Alten Testaments führte, dessen einziger und selbiger Gott nunmehr nicht mehr allein als Gott der Väter oder der Propheten fungierte oder, wie noch zu Zeiten Wellhausens, funktionierte. Entsprechend umfassend formuliert Horst

<sup>5</sup> Vgl. Axel Graupner, Ewiger Bund (Gen 17) oder neuer Bund (Jer 31,31–34)? Überlegungen zu einem Grundproblem der Theologie des Alten Testaments im Horizont gesamtbiblicher Theologie, in: Rocznik Teologiczny 57/4 (2015), 473–489.

<sup>6</sup> Zitat aus Seebass, Der Gott der ganzen Bibel, 129.

Seebass in seinen Erläuterungen zum biblisch-theologischen Ansatz im Jahre 1995: „Deutlicher als früher wäre zu sagen, daß es nicht nur Geschichten mit Abraham, Israel-Jakob, Mose und dem Volk, mit David und Salomo, Jesaja und allen Propheten sind, die Gottes Charakter, dh. Gottes Namen erfassen lassen, sondern auch Rechts- und Ritualvorschriften, politische und lehrhaft weisheitliche Entwürfe bis hin zur radikal erkenntnistheoretischen Skepsis eines Kohälät.“<sup>7</sup> Nicht nur zeitlich, sondern auch sachlich-theologisch schreibt hier bereits der Kommentator des Numeri-Buches mit seinen zahlreichen Rechts- und Ritualtexten.

Mit dem Numeri-Buch, dessen Kommentierung Horst Seebass 1991 übernahm, hatte er sich ganz neuen Herausforderungen gestellt. Selbst nannte er gewisse Perikopen und Kompositionsbögen in Numeri „spröde“. Damit meinte er vor allem kultisch-priesterliche Regelungen wie jene von der Asche der roten Kuh (Num 19), die Sammlungen von Opfervorschriften (Num 15) oder auch die Musterung der Priester- und Levitengeschlechter (Num 3). Besonderen Respekt nötigte ihm die brutale Rache an den Midianitern in Num 31 ab. Literarhistorisch beschreiben jene „Problemzonen“ im weitesten Sinne als priesterschriftlich, zumeist als nach-priesterschriftlich, deklarierte Abschnitte des Pentateuch. Sowohl chronologisch als auch thematisch werden sie in die Nähe einer Pentateuch-Endredaktion gerückt, was ihr Verständnis nicht eben erleichtert. Zumindest von Letzterem, der vermeintlichen Endredaktion, hatte sich Horst Seebass in einer Art „Befreiungsschlag“ dispensiert, wenn er in einem Beitrag zum Kolloquium in Leuven 2006 betonte: „Der Name ‘Num-Komposition’ soll den Unterschied zur sogenannten Pentateuchredaktion betonen, die ich für z.Z. nicht identifizierbar halte.“<sup>8</sup>

Doch bleibt Horst Seebass nicht in der Negation verhaftet, er nutzt die Herausforderung, um das gleichsam Spröde zum Bestandteil dessen werden zu lassen, was er als die Geschichte des einen Gottes mit seinem Volk bezeichnete. Dabei fungiert die stets neu zu erhebende theologische Dimension der Geschichte als Ziel eines Weges, ganz im Sinne der Konzeption des „Biblischen Kommentars“, der in eingehenden, bisweilen mühevollen Einzelanalysen seinerseits alternativlos der historisch-kritischen Methode folgt. Das mag zunächst nicht weniger

<sup>7</sup> Zitat aus Horst Seebass, Die innere Einheit von Altem und Neuem Testament, in: Christoph Dohmen / Thomas Södung (Hg.), Eine Bibel – zwei Testamente: Positionen biblischer Theologie (UTB 1893), Paderborn *et al.* 1995, 131–142, hier: 138.

<sup>8</sup> Zitat aus Horst Seebass, Das Buch Numeri in der heutigen Pentateuchdiskussion, in: Thomas Römer (Hg.), The Books of Leviticus and Numbers (ETHL 215), Leuven *et al.* 2008, 233–259, hier: 239.

spröde als die sprödesten Numeri-Texte anmuten, weist jedoch auf entscheidende Überzeugungen und Einsichten des theologischen Exegeten Horst Seebass. Daher möchte ich jener scheinbaren Sprödigkeit drei Säulen der theologisch-historischen Forschung von Horst Seebass gegenüberstellen. Säulen, die sein Arbeiten an den Texten des Alten Testaments und seiner Umwelt besonders konturieren: Auf der ersten Säule steht „Methode“. In dieser Hinsicht fühlte sich Horst Seebass vor allem seinem Lehrer Martin Noth verpflichtet. In mehreren Beiträgen über Martin Noth unterstrich der Schüler immer wieder seine enge wissenschaftliche Verbundenheit, gerade auch mit Blick auf die Strenge der Methode.

Horst Seebass sieht im Gefolge Martin Noths darin keine formalisierte Methodenlehre, die er wie sein Lehrer in den zahlreichen Plädoyers für die historisch-kritische Arbeit sowie in ihrer Umsetzung, vor allem in seinen beiden Kommentaren, gleichsam voraussetzt. Vielmehr greift der Schüler auf Erfahrungen mit dem Lehrer zurück, die bis in die Seminarsitzungen Noths zurückreichen. Grundlage jeder Einsicht sind Gründe, und nichts als Gründe. Und noch wichtiger: Dabei müssen alle Gesichtspunkte auf der Basis der ganzen Breite des bekannten Materials berücksichtigt werden. Nur so entsteht überhaupt wissenschaftliches Gespräch, das möglichst sachlich abwägt, ohne von vornherein der Tendenz bestimmter vorgefasster Interessen zu folgen. Hellsichtig verband Horst Seebass diese methodologische Forderung in seinem Beitrag im 29. Band des „Jahrbuchs der Albertus-Universität zu Königsberg“ von 1994 mit einer Gegenwartsanalyse der alttestamentlichen Wissenschaft, die bis heute gilt: „Aus dem, was über die Methode gesagt wurde, ergibt sich von selbst, daß eine auf Dialog und Dialogfähigkeit angewiesene Wissenschaft nie eine völlige Geschlossenheit erreicht und nicht einmal anstreben darf. Trotzdem kann man nicht übersehen, daß die gegenwärtig betriebene Totalrevision aller tragenden, also lange geprüften Hypothesen, ohne die wir nicht arbeiten können, der atl Wissenschaft viel von ihrer Wirkung nimmt.“<sup>9</sup>

Das Zitat weist den Weg zur zweiten Säule, mit der die Pentateuchentstehung in den Blick gerät, die Horst Seebass in seinem Genesis-Kommentar an einem breiten Materialbefund bereits erfolgreich, bis hinein in die Israel-Josephsgeschichte, zur Anwendung gebracht hatte. Zwar erschien der Genesis-Kommentar erst zwischen 1996 und 2000, doch war er, weitgehend noch in Mainz abgefasst, bereits vor Augen, als das Numeri-Buch die Schreibtischarbeit bestimmte. Grund-

<sup>9</sup> Zitat aus Horst Seebass, Martin Noth (1902–1968), in: Jahrbuch der Albertus-Universität zu Königsberg 29 (1994 [1995]), 827–836, hier: 834.

legend sind die Artikel „Jahwist“ und „Elohist“ der „Theologischen Realenzyklopädie“ sowie die fast gleichzeitig erschienenen großen Bündelungen im TRE-Artikel „Pentateuch“ und in der Einführung zum ersten Band der Genesis-Kommentierung. Aus diesen Arbeiten geht hervor, dass Horst Seebass in Zeiten großer Umbrüche und Totalrevisionen an der Wellhausen-Nothschen Quellenhypothese festhielt. Wie massiv die Totalrevision in den späten neunziger Jahren dann befördert wurde, zeigt übrigens ein Vergleich unterschiedlicher Auflagen des neben der TRE zweiten wichtigen deutschsprachigen Referenzwerkes, der „RGG“: während die dritte Auflage noch neben dem Artikel „Pentateuch“ die Einträge „Jahwist“ und „Elohist“ von Otto Plöger ausweist, fehlen beide Quellenbezeichnungen als Lemmata in der vierten Auflage. Und der Artikel Pentateuch von Eckart Otto erweckt nicht den Eindruck, dass hier etwas vermisst würde.

Horst Seebass war sich stets der Hypothetik der Quellen- oder Urkundenhypothese bewusst. So geht er mit Blick auf den vorpriesterlichen Bestand von einem „Jehowisten“ aus, der vom zweiten Schöpfungsbericht bis Num 32 reichte. Diesen „Jehowisten“ nennt er ein „Konglomerat“, das nicht Quellen- sondern redaktionellen Charakter besitzt, also per se eine weitere Aufteilung in „Jahwist“ und „Elohist“ fordert. Andererseits war sich die Theoriebildung wie auch die angewandte Exegese stets darüber im Klaren, dass jene Separierung in zwei ältere Quellen nur durch ein Subtraktionsverfahren möglich ist, das zu einer Potenzierung der Hypothetik führt. Ergo hatte die Urkundenhypothese nie den Rang eines Passepartouts zur Entschlüsselung des Pentateuchs. Horst Seebass verwendete sie als das, was sie war und ist: ein Gebäude aus Hypothesen zur Plausibilisierung eines komplexen Textbefunds. Dabei focht er einen beständigen Kampf, den er selbst mit dem Begriff „Hypothesenreduzierung“ umschrieb. Wie diese „Hypothesenreduzierung“ funktionieren kann, zeigt die Kommentierung zur Heiligtumsgründung Jakobs in Bethel (Gen 28,10–22, v. a. zu V.13–16), die in dem auch heute noch sehr lesenswerten Aufsatz zu den Väterverheißungen aus dem Jahre 1983 grundgelegt wurde. Angriffspunkt ist die mit literarhistorischen wie überlieferungsgeschichtlichen Mitteln von vielen Kollegen, bereits in den 70er und 80er Jahren, gelegnete kontextliche Verankerung und Ursprünglichkeit der Verheißungen an die Erzväter. Etwa in der Formulierung von Gen 28,13: „Ich bin Jahwe, der Gott deines Vaters Abraham und der Gott Isaaks. Das Land, auf dem du gerade liegst, dir gebe ich es.“ Der Segen-Erschleicher und Betrüger Jakob trifft zufällig auf den Ort, der als Haus Gottes, Bethel, zum Heiligtumsort wird. In der Offenbarung Gottes wird ein

besonderes Verhältnis zwischen JHWH und Jakob gegründet. Dieses Verhältnis konkretisiert sich in der Landzusage an Jakob, die auf Bethel beschränkt bleibt, strategisch unbedeutend und obendrein schwer zugänglich. Horst Seebass weiter: Welcher späte Schreiber sollte das erfinden? Und: Erst in einem zweiten Schritt, unter Berücksichtigung aller Hypothetik, die in jeder literargeschichtlichen Zuordnung steckt, kann das als alte Tradition erkannte Verheißungswort einer der älteren Quellen, eben dem „Jahwisten“, zugesprochen werden.<sup>10</sup>

Die Exegese berücksichtigt hier das, was die Urkundenhypothese mit sich bringt: eine teilweise überbordende Hypothetik. Die Argumentation von Horst Seebass lässt sich aber zu den Väterverheißungen erst gar nicht auf die quellenkritische Diskussion mit den abweichenden Meinungen der Spätdatierer ein und entlarvt damit umso mehr deren eigene Hypothetik. Dass dies bei aller Eleganz und Ernsthaftigkeit auch mit einem freundlichen Augenzwinkern geschieht – auch das zeichnete den Menschen und Theologen Horst Seebass immer wieder aus. Theologisch betont der Genesis-Kommentar zu Gen 28 die besondere und enge Beziehung des Erzvaters Jakob zum König JHWH, die dann biblisch-theologisch in dem Wort aus Joh 1: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ihr werdet den Himmel offen sehen und die Engel Gottes hinauf- und herabfahren über dem Menschensohn“ (V.51), jene Gottesbeziehung noch in ganz anderer Qualität ausbuchstabiere. Beide, Jakob-Israel wie der „Menschensohn“, seien Repräsentanten derer, mit denen Gott Großes vorhatte. Dass die Erwählung von Jakob auf Israel übergeht und dabei zugleich eine Vorabschattierung christlicher Menschensohn-Programmatik konstituiert, erhält auch im biblisch-theologischen Horizont besonderen Nachdruck durch das hohe Alter eben jener Verheißungstradition. Hier war Horst Seebass sehr nah bei seinem Lehrer Martin Noth und dessen theologischer Geschichtshermeneutik und zugleich sehr weit entfernt von allen Datierungsdiskussionen zu den Pentateuchquellen.

Unter den drei Säulen, die zum festen Stand beim Projekt der Numeri-Kommentierung beitrugen, ist die dritte und letzte in der sich gerade von Martin Noth abgrenzenden Überzeugung zum *Aufbau* des Numeri-Buches zu finden. Für die Gliederung spielt natürlich die Beurteilung der Priesterschrift eine zentrale Rolle. Horst Seebass konnte hierzu auch auf die höchst soliden Arbeiten seines Schülers Klaus Grünwaldt zur Priesterschrift und zum Heiligkeitsgesetz zurückgreifen. So hatte Klaus Grünwaldt in seiner Bonner Habilitationsschrift gezeigt,

<sup>10</sup> Vgl. hierzu v. a. Horst Seebass, Gehörten Verheißungen zum ältesten Bestand der Väter-Erzählungen?, in: Bib. 64 (1983), 189–210.

dass das Heiligkeitsgesetz, obzwar durch Priesterschrift und Ezechiel beeinflusst, eine eigenständige literarische Größe darstellt.<sup>11</sup> Auch die Kommentierung des Numeri-Buches zielt auf eine strukturierte und selbständige Komposition im vierten Buch der Tora, und nicht etwa – so eine beliebte neuere Hypothese – auf einen „Midrasch“ zum Heiligkeitsgesetz. Wichtig für die Eigenständigkeit von Numeri ist der Ort der göttlichen Offenbarung an Mose: gemäß der Eröffnung im Numeri-Buch *im Begegnungszelt*, im Leviticus-Buch *vom Begegnungszelt her*. Horst Seebass verweist außerdem auf die frühchristliche Pentateuch-Rezeption: So sei in Kanonlisten des 2. und 3. Jh.s das Numeri- direkt auf das Exodus-Buch gefolgt. Die beiden Pentateuch-Werke Leviticus und Numeri erweisen sich als selbständige und auch früh schon als autark wahrgenommene Literaturen, die in relativer Unabhängigkeit gleichwohl nebeneinander Eingang in den *textus receptus* fanden. Für Horst Seebass folgt aus der Eigenständigkeit von Numeri fast sachnotwendig die Einsicht, dass seine Theologie nur in Bezug auf das Buch-*ganze* zu bedenken ist. Die Kundschaftergeschichte markiert darin jene Mitte, die der Komposition des 4. Jh.s v. Chr. den theologischen Stempel aufdrückt.

Eben aus Num 13–14 erhellt das Scheitern der Gemeinschaft „Israel“ an Gott, das für die Generation des Mose und Aaron ein radikales Scheitern ist. Die Radikalität wird sowohl am Vergehen der Gemeinschaft als auch an den Folgen transparent: Das Gemeinwesen „Israel“ verging sich an der Landverheißung und stellte gar das Exodus-Wunder in Zweifel. Die Folge konnte nur die Totalverweigerung Gottes an der Wüstengeneration sein (Num 14,11–12.22–25.29–32). Sowohl die anhand der Kundschaftergeschichte explizierte Theologie als auch die Selbständigkeit und Geschlossenheit des Numeri-Buches im Pentateuch-Gefüge verlangen dann aber nach einer buchinternen Struktur. Horst Seebass findet das Gliederungsprinzip in einer komplexen, aber letztlich durchdachten Abfolge von Erzählung und Gesetzesvorschriften, die sich einander abwechseln. Seine Gewährsleute sind die britische Sozialanthropologin Mary Douglas sowie die Fachkollegen Rolf Knierim und Jacob Milgrom. In dem angezeigten Wechsel von Erzählung und auf Ordnung und Reinheit ausgerichteten Gesetzen erschließt sich ein auch diachron signifikanter Narrativ, der ältere Materialien mit später priesterschriftlicher Gelehrsamkeit verknüpft. Die Pointe dieses Narrativ findet sich in der, wenn auch in der Mose-Generation geschei-

<sup>11</sup> Vgl. Klaus Grünwaldt, *Das Heiligkeitsgesetz Leviticus 17 – 26: Ursprüngliche Gestalt, Tradition und Theologie* (BZAW 271), Berlin/ New York 1999.

terten, „Heiligtums-geführten Kampagne aus der Sinaiwüste ins Land“<sup>12</sup>. Eine auf den gesamten Pentateuch verteilte priesterschriftliche Konzeption will bei solchen Schlussfolgerungen dann nur noch in Andeutungen gelingen. Im Fokus steht die theologische und literarische Eigenkomposition des Numeri-Buches. Auch hier hat sich Horst Seebass zuletzt von seinem Lehrer Martin Noth abgegrenzt.

Ich komme zur Zusammenfassung: Während Säule eins, die Methode betreffend, die Mahnung zur möglichst unvoreingenommenen Diskussion aller verfügbaren Materialien einschärft, erinnert der Standpunkt zum Pentateuch und nicht zuletzt die Genesis-Auslegung insbesondere die auch theologischen Scharniertexte. Zuletzt greift die dritte Säule der theologischen Exegese auf modifizierte Einsichten zur Priesterschrift zurück. Allen drei Säulen ist gemeinsam, dass sie in methodologischer Strenge vom Sicherem zum Unsicheren oder vom synchronischen zum diachronischen Exegesieren voranschreiten. Außerdem dienen Modelle zur Literaturgenese, wie die Urkundenhypothese zum Pentateuch, nicht als *prinzipieller Ausgangspunkt* der historisch-theologischen Deutung. Sie fungieren vielmehr als hypothetische Konstrukte, in die sich jene Deutung einpassen *kann*, aber nicht *muss*. Erkenntnisleitend sind eher textliche Verweise auf und Rückbindungen an lebensweltliche Umstände des antiken Israel, die dann auch zur Plausibilisierung theologischer Bedeutungen führen. Wenn man es so formulieren darf, dann ist Horst Seebass damit näher beim Martin Noth der „Geschichte Israels“ als beim Martin Noth der „Überlieferungsgeschichte“ bzw. der „Überlieferungsgeschichtlichen Studien“. Oder anders gesagt: Seine Reisen in den Orient zu den Orten des Numeri-Buches erwiesen sich Horst Seebass als die wichtigeren, weil realienkundlichen Orientierungen für seine Exegesen im Gegenüber zu den Hypothesen und Gegenhypothesen der akademischen Debatten.

Möglichst vereinfachte literarhistorische Modelle, lebensweltliche Rückbindungen und theologische Ziele prägten zuletzt auch die Interpretationen der alttestamentlichen Rechtsüberlieferungen. Hierzu fand Horst Seebass in dem kanadischen Kollegen und Freund Bernard Levinson einen wichtigen Gesprächspartner. Theologisch leitend war die Einsicht eines weitgehend straffreien Rechts – unterhalb des Todesrechts. In der von dieser Fakultät mitverantworteten Zeitschrift „Glaube und Lernen“ schreibt Horst Seebass: „Eine Analogie zum Strafrecht

<sup>12</sup> Zitat aus Horst Seebass, *Numeri*, Teilband 1: Numeri 1,1 – 10,10 (BK IV/1), Neukirchen-Vluyn 2012, 2; vgl. dazu auch Reinhard Achenbach, *Rez. Horst Seebass, Numeri 1,1 – 10,10*, in: *ThLZ* 141 (2016), 192–194.

findet man nur beim Lebensschutz.“ Um dann sogleich für das Todes-, oder besser: Lebensrecht einschränkend fortzufahren: „Es herrscht dabei aber nicht eine Strafidée, sondern die Vorstellung, daß Lebensdelikte die Gesellschaft von innen her bedrohen ...“ Weiterhin gilt: Die literarkritischen Operationen dürfen nicht der Rechtslogik in den Korpora widersprechen. Die Idee eines nur straffreien innergentalen Rechts lehnte Horst Seebass außerdem ab. Seine These von einem alttestamentlichen Recht ohne Strafe war, wie bereits betont, wesentlicher Bestandteil einer gesamtbiblischen Theologie, die den einen Gott zum Dreh- und Angelpunkt erkoren hatte. Hierzu formuliert er in der schon erwähnten Zeitschrift: „Ist es zuviel behauptet, wenn man zusammenfassend sagt: Das Recht zeigt eine schlicht erstaunliche Achtung des Gottes Israels vor dem Rechtswillen seiner Menschen, indem er ihnen dieses Recht zumutet?“<sup>13</sup> So gehört zum „Gott der ganzen Bibel“ stets das Humane, das Horst Seebass in beiden Testamenten, doch vor allem immer wieder im Alten Testament, betont sah.

Wer von Horst Seebass als Alttestamentler und Exeget spricht, kann dies nur im Lichte jenes Humanen, das er in der Bibel beider Testamente vorfand und lebte: im Kreise der Kolleginnen und Kollegen, der Schülerinnen und Schüler, der Studentinnen und Studenten – kaum eine Veröffentlichung, die nicht irgendwann einmal Teil seiner Vorlesungen und Seminare war –, im Kreise der Bekannten und Freunde und, gar nicht zuletzt, im Kreise seiner Familie. Erst dann zeigt sich, dass Lehre und Leben eng miteinander verknüpft waren. Erst dann zeigt sich, dass der Beruf zugleich Berufung war, der vielerlei Engagements, vom Kirchlichen bis zum Politischen, miteinschloss. Möglich wurde dies, und nicht erst seit den letzten Monaten und Wochen, in denen schwere Krankheit zu geduldig ertragenem Leid und starken Einschränkungen führte, durch die beispiellose Fürsorge und Zuneigung, das Interesse und das Gespräch mit seiner Frau, Anita Seebass.

Liebe Frau Seebass, Sie haben Ihren Mann nicht nur begleitet, Sie waren Teil seines Lebens, in dem er den Beruf als Berufung verstanden und somit wiederum als Teil seines mit Ihnen gemeinsamen Lebens aufgefasst hat. Ohne Sie hätte er nicht die Kraft aufgebracht, die Numeri-Kommentierung, trotz schwerer Krankheit, abzuschließen. Ohne Sie hätte er – auch darüber hinaus – nicht die Kreativität und das fordernde Arbeitsethos entwickelt, das bei zwei großen Kommentaren und zahlreichen weiteren Veröffentlichungen nötig ist. Wenn ich mir erlaube, am Ende Horst Seebass für all das zu danken, was er mir akademisch und menschlich mit auf den Weg gegeben hat, dann tue ich dies, indem ich Sie, liebe Frau Seebass, in besonderer Weise in diesen Dank mit einschließe.

---

<sup>13</sup> Sämtliche hier angeführten Zitate stammen aus Horst Seebass, *Recht und Gesetz im Alten Testament*, in: *GILern* 7 (1992), 17–27, hier: 18.26.